

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: (Monatlich) 25 M., Ausland (bei
Bezahlung in Eßland) 35 M. (Zeitland 25 Rubel).
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalle
2 M. (Ausland 3 M.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Sellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Reval, Mitterstraße 12.

Erscheint zweimal monatlich.

Einzelnummer 15 M.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

10% der Reineinnahme sind zum Besten
der „Ges. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Nr. 19.

Reval, 1. Oktober 1924.

Nr. 19.

Wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben, und wer auf der
Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt ent-
weder seinem System all Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt garnicht.

Jakob M. R. Lenz.

Nichts ist die Reue, fruchtlos ist
das Klagen,
O sei ein Mann in diesen trüben
Tagen!

Karl Walfried v. Stern.
(1819—1874.)

Die Handschrift.

Von Bernhard Wittlich,
Präses der Akad. Graphol. Ges. Dorpat.

Es gibt gewiß Keinen, der sich dem
Eindruck entziehen kann, daß in der Handschrift
eines Menschen etwas lebt von seiner allertiefsten
Eigenart. Wir wissen es alle, daß es keine zwei
ganz gleichen Handschriften gibt, und wir empfin-
den alle, daß einige uns sympathisch sind, andere
hingegen nicht.

Gewiß ist weder dieses Sympathie- oder Anti-
pathiegefühl — welches ja ganz äußerlichen Ge-
schmacksurteilen seine Entstehung verdanken
kann — uns schon ein Beweis dafür, daß wir aus
der Handschrift den Charakter erkennen können.
Und ebensowenig zwingt uns die Verschiedenheit
aller Handschriften einen gesetzmäßigen Zusammen-
hang zwischen Charakter und Schrift anzunehmen.

Aber dieses beides — daß man nach der Hand-
schrift häufig schon ein ungefähres Bild vom
Schreiber hat, und daß eine solche ungeheure Ver-
schiedenartigkeit zwischen den Handschriften besteht,

hat die Menschen schon früh einen festen Zusam-
menhang suchen lassen.

Seit der Franzose Michon, der „Vater der
Graphologie“, sein erstes Werk herausgab, sind
über 50 Jahre vergangen, und was damals letzten
Endes doch nur gesammelte Einzelbeobachtungen
waren, ohne Begründung ihrer Bedeutung und
psychologisch-physiologischen Entstehungsmöglichkeit,
das ist heute zu einem wissenschaftlich fundamen-
tierten festgegründeten System geworden: Um die
moderne Graphologie, die mit Recht als „wissen-
schaftliche“ bezeichnet wird, haben sich eine Reihe
namhafter Gelehrter verdient gemacht, so Prof.
Preyer, W. Langenbruch, Dr. G. Meyer, Dr.
Klages und viele andere.

Immer größer wird der Kreis derer, die die
Dienste der Graphologie in Anspruch nehmen, sei
es im Geschäftsleben, bei Neuanstellungen, sei es
als Arzt, als Richter und Jurist, als Pädagogen,
als Prediger oder auch einfach als Mensch, der
 Klarheit sucht über sich und andere. Und überall
leistet die Graphologie unersehbliche Dienste. Es
gibt keinen zweiten Weg der so tief in das Wesen
eines anderen hineinführt.

Die Handschrift entsteht durch Muskelbewegun-
gen, die zu den feinsten und kompliziertesten ge-
hören, die wir überhaupt ausführen, und wenn
schon eine so einfache Bewegung wie etwa der
Händedruck uns als ganz charakteristisch für den
betr. Menschen erscheint, um wieviel mehr wird
diesen Charakter des Persönlichen die Schreib-
bewegung haben mit ihrer millionenfachen Varia-
tionsmöglichkeit.

Und das bleibende Ergebnis der persönlichen
Schreibbewegung ist ja die Handschrift. Wer an

diese Rückschlußmöglichkeit nicht glaubt, der zeigt nur, daß er sich nicht die Mühe genommen hat, tiefer über das Problem des Zusammenhangs nachzudenken, der zwischen der Seele und ihrem Ausdruck besteht.

Nicht auf äußerliche Schönheit und Korrektheit der Handschrift sieht die Graphologie, nicht ist der unbedingt ein klarerer und besserer Charakter, der sauber und ordentlich schreibt. Es kann auch ganz anderes sein. Die Gesetze des Ausdrucks sind viel komplizierter und erfordern ein ganzes Studium. Gegen 600 Einzelzeichen und ihre Bedeutungen gilt es kennen zu lernen und finden können und diese Einzelheiten ändern ihre Bedeutung immer in Abhängigkeit von der tiefsten Lebensfülle und Eigenart und Freiheit der Schrift. Sie können in Abhängigkeit von der sogen. Formhöhe der Schrift geradezu entgegengesetztes bedeuten. Und doch besteht auch hier feste Gesetzmäßigkeit, die sich dem geschulten Auge offenbart.

Der Mensch ist eben niemals eine Maschine, die man durch Messung und Beschreibung ganz erschöpfen kann. Im Menschen bleibt immer etwas Irrationales, das lehrt uns auch die Graphologie deutlich. Sie lehrt uns vor allem wieder die große Achtung vor jeder Einzelpersönlichkeit, die wir so leicht aus Selbstüberschätzung vermissen, sie lehrt uns, das eigene Selbst in einem Spiegel sehen, der nicht lügt und beschönigt und lehrt uns bescheiden werden.

Und sie hat einen großen positiven Wert. Der liegt darin, daß sie uns nachdenken lehrt, ernst und tief nachdenken über das Wesen anderer und über sich selbst, sie fördert damit ein Verständnis und gerechtere Menscheneinschätzung und kann uns ein vortreffliches Werkzeug sein, um an der Ausbildung des eigenen Charakters zu arbeiten und frei zu werden von allem so gefährlichen Befangensein in sich selbst.

Lesefränkchen.

H. v. Schulmann.

II*).

Im April war das dreijährige Jahresfest des Lesefränkchens, welches Gertrud bei ihrem Austritt aus der Schule gegründet hat; da ich nun durch ihre Erzählungen immer mehr Interesse an den Mädchen gewann, die seine Glieder bilden, wurde auch ich zu diesem kleinen Feste eingeladen. — Gertruds Eltern leben, seit ihnen ihr Landgut, und damit fast ihr ganzer Besitz genommen worden ist, in dem Erdgeschoß eines kleinen Vorstadthäuschens mit einem schmalen Streifen Erde vor den Fenstern, der den anspruchsvollen Namen „Vorgärtchen“ führt, aber nur Unkraut hervorbrachte, bevor Gertrud sich seiner annahm und gleich nach ihrem Einzuge längs des Baunes, der es von der Straße trennt, Schneeglöckchen und Leberblümchen pflanzte, die sie mit einem Stückchen Heimaterde den Räubern entwandt hatte und die nun schon das dritte Jahr hier gedeihen. — Die Leberblümchen blühten noch nicht, aber Schneeglöckchen gab es in Menge und sie bildeten einen entzückenden Schmuck für den festlichen Tag. Der helle Frühling lachte mir entgegen, als ich in das kleine Wohnzimmer trat, denn nicht allein jedes der jungen Mädchen trug ein weißes Kleid mit Schneeglöckchen am Gürtel, sondern auch auf dem Kaffeetisch waren diese reizenden Blümchen verteilt und zwar in den bekannten Schultintenzählern, die mit grünen Seidenpapier derart umwunden waren, daß um die Öffnung eine Manchette entstand, aus der die Sträußchen hervorsahen. — Einen ganz besonders reizvollen Anblick gewährten auch die in derselben

*) Lesefränkchen I. s. „Herdf l a m m e n“ Nr. 10, 15 Mai 1924. S. 47.

Feuilleton.

Nachtgewitter*).

Nachtgewitter — voller Grimme
ferne Donner grollend drohn
und der Urgewalten Stimme
singt der Schöpfung ersten Ton.

Bitternd zuckt's an allen Enden,
gelbgeschwefelt- blaugeschweift,
und der Wind mit rauhen Händen
in der Bäume Kronen greift.

Bleiern schwere Tropfen fallen,
jäh Blut am Himmel loht,
jagt durch wilde Wolkenballen
Feuerleben — Feuertod.

Und Er, der seit Ewigkeiten
finstern Wolken Feuer lieh,
redet wie vor grauen Zeiten
Flammenwort des Sinai.

Nacht*).

Lichtgestirnte, samtne Nacht —
breite über Tal und Hügel
deine weichen, dunklen Flügel,
wiege unsre Seelen sacht,
wie im Kelche kühler Rosen
in dein Reich des Uferlosen.
Tagestrug und Tagestum
laß in deinem Schoße ruhn,
bete unsren wirren Wegen
deines Friedens Abendsegen.
Daß uns still hinübergleiten,
frei vom Leiblichen der Zeiten —
ein Gedanke, gottgedacht —
in die Welt der Ewigkeiten,
lichtgestirnte, samtne Nacht...

Manfred Ryber.

*) Aus der neuen Gedichtsammlung „Stilles Land“ von Manfred Ryber, Verlag Walter Seifert in Heilbronn am Neckar.

Weise dekorierten hohen, schmalen Konservengläser aus denen große Sträuße blühenden Faulbaums ragten. Freilich hatten die künstlich getriebenen Blüten nicht ganz ihre natürliche Größe erreicht, doch boten sie einen hübschen Anblick und verbreiteten sogar ein wenig Duft. — Gertrud hatte sie etwa vor drei Wochen in die mit Wasser bis zum Rande gefüllten Gläser gestellt und dafür gesorgt, daß dieses immer in demselben Niveau blieb und es zweimal gewechselt ohne die Zweige dabei herauszunehmen. Die Sonne und an trüben Tagen, die warme Küche, hatten dann das Übrige zur Entfaltung getan. Auf ihrem Heimatgut, wo ihr Kirschchen- und Pflaumenreifer zur Verfügung standen, brachte Gertrud auch solche zur Blüte, sogar mitten im Winter. Außer diesem hübschen Tafelschmuck fiel mir noch auf dem Tisch eine sehr schöne, blaßgelbe Weintraube in natürlicher Größe auf, welche aus lauter Butterkugeln bestand, größeren und kleineren, wie man sie mit den Butterbrettchen rollt. Gertrud hatten die Traube gerade so angeordnet, wie man sie im Naturzustande sieht, — ein wenig unregelmäßig und durch Lücken zwischen den Beeren unterbrochen und sie zuletzt mit einem Stückerl als Stengel versehen. „Wenn ich sie auf ein paar Ahornblätter hätte legen können, wäre sie noch natürlicher gewesen meinte sie, „aber für Ahornblätter ist es ja noch viel zu früh! Jetzt aber, Tantchen“ fuhr sie dann fort „rat einmal woraus meine Marmelade besteht!“ „Prächtiges Pflaumenmus“ erwiderte ich, nachdem ich gekostet hatte, „der Geschmack nach den Kernen ist unverkennbar, nur die Farbe ist für Pflaumen zu rot!“ Gertrud ließ mich noch ein Weilchen raten und gestand uns dann, die Marmelade sei aus reifen Hagebutten hergestellt, die sie im Herbst sorgfältig ausgeernt und mit Zucker, sowie mit einem geringen Zusatz von Mandelessenz, weich gekocht habe. „Wie freue ich mich, daß sie Dir schmeckt,“ rief sie fröhlich „Du mußt sie mit einem Stückchen von dem Bettelmannkuchen essen, den Mariachen gestiftet hat!“ Da mir nun dieser ebenfalls sehr gut gefiel, bekam ich auch gleich das Rezept dazu, das ich hier mitteile: Eine Tasse fein gemahlener Schwarzbrotkrumen, eine Tasse Zucker, $\frac{1}{2}$ Stange Vanille und 4 Eidotter werden eine halbe Stunde stark gerührt, dann der Eierschnee hinzugefügt und die Masse in der Kuchenform gebacken. Auch die Marzipanröllchen, welche die Mädchen zubereitet hatten, fanden bei mir soviel Beifall, daß ich auch dieses Rezept folgen lasse: Zwei Tassen ungekochten Mannas werden mit einer Tasse Zucker, 5 Löffeln Milch und 3 Tropfen Mandelessenz gründlich zu einem festen Teig vermengt, den man zu Röllchen formt und ihn 24 Stunden an der Luft trocknen läßt. Hat die Masse nicht gleich die richtige Konsistenz, so fügt man entweder Milch oder Manna hinzu.

Als wir in einem großen Kreise (Gertruds Eltern und Geschwister nahmen auch an dem Feste teil), den Kaffee getrunken und dem reichhaltigen Inhalt einer großen von Ida mitgebrachten Bon-

bonniere zugesprochen hatten und infolgedessen Durst verspürten, trug Gertrud noch „Champagner“ auf, wie sie sagte, und als es richtig in den Gläsern schäumte und perlte, fingen die Mädchen an Loaste anzubringen und aus dem Stegreif Reden und Gegenreden zu halten, die oft recht spaßhaft und witzig waren. — Der „Champagner“ war es freilich nicht, der ihnen die Zungen löste, sondern ihre eigene ursprüngliche Fröhlichkeit, denn jener war nichts anderes, als das Ginger-beer der Engländer, das folgendermaßen bereitet wird: Auf eine entfernte und in feine Scheiben zerschnittene Zitrone 2 Lot pulv. Kremortartari, 1 Lot pulv. Ingwer und 2 Glas Zucker kommen 5 Stofkochendes Wasser und wenn es abgekühlt ist, $\frac{3}{4}$ Lot Hefe. Nach der Gährung, die 8 Stunden dauert, wird das Ginger-beer filtriert, in Flaschen gefüllt und an einem kühlen Ort aufbewahrt. — Nach 14 Tagen ist dieses erfrischende Getränk zum Gebrauch bereit. Da es stark moussiert, ist es ratsam, für guten Verschluß der Flaschen zu sorgen. Gertrud hatte die Korken noch mit Schnur verbunden, um ein Explodieren zu verhindern.

Zwei wiederhergestellte deutsche Burgen.

Reiseerinnerungen von Anna Stahl-Schroeder.

Auf dem Wege von Riga nach Berlin hielt ich mich einige Tage in Preussisch-Marienburg auf.

Auf dem Bahnhof machen in der Nacht bei spärlicher Beleuchtung die Glasmalereien über den Türen, die auf den Hof hinausführen, einen ganz mittelalterlichen Eindruck und bereiten darauf vor, daß man sich an historisch interessanter Stätte befindet. — Auf dem Hofe standen zwei wenig einladende kleine Hotelomnibusse und einige offene Equipagen. Ich ging auf eine derselben zu, die mit zwei hübschen Schimmeln bespannt war, setzte mich hinein und bedeutete dem Kutscher, mich zum Hotel Marienburg zu fahren, ein Gasthaus, das der Ordensburg gegenüber liegt. Er murmelte etwas vor sich hin, das wie „ich kann nicht“ und „ich weiß nicht“ klang. Ich war zu müde, um über den Sinn dieser Worte nachzudenken oder mich in weitere Erörterungen einzulassen. Ich sagte nur: „Sie werden doch wohl wissen, wo das Hotel Marienburg liegt! Bitte fahren Sie!“ — Schließlich fuhren wir ab.

Nachdem mich mein englisch zugestutzter Kutscher beim Hotel abgesetzt und seine Bezahlung erhalten hatte, jagte er in bemerkenswerter Eile zum Bahnhof zurück. Erst am anderen Morgen erzählte mir der Hotelwirt, daß ich die Privatequipage eines benachbarten Gutsbesizers benutzt hatte. Ich hoffe, daß durch dieses Mißverständnis Herr und Kutscher meinetwegen keine Unannehmlichkeiten gehabt haben! — —

Wenn man die Marienburger nach den Sehenswürdigkeiten der Stadt fragt, nennen sie gleich nach dem Ordensschloß die „Lauben“. Die Lauben sind Kaufhallen mit einem bedeckten Gang davor; ähnlich wie der Gostinnij Dwor in Petersburg, nur etwas breiter und heller. Ich konnte nichts bemerkenswerthes an ihnen finden. Dann könnte man schon eher die hübsche Brücke als Sehenswürdigkeit bezeichnen, die über die trüben Fluten der Nogat führt. Die interessante Ordensburg besteht aus einem ganzen Komplex von Gebäuden. Türme, Zinnen, steile Dächer schiebt man dort über- und hintereinander hervorragen, in vollendeter Harmonie ein Ganzes bildend, das uns die alte Ritterherrlichkeit in neuerstandener Pracht zeigt. — Gute und böse Tage zogen über die Burg dahin, wie Kriegs- und Friedenszeiten es gerade brachten. In der Mitte des 14. Jahrhunderts strahlten Burg und Schloßkirche im höchsten Glanz. Dann, im Anfang des 15. Jahrhunderts, unter dem Meister Ulrich von Jüdingen, geriet die stolze Feste unter polnische Herrschaft. Der fürstliche Glanz verblüht, und des Ordens Herrlichkeit verfiel. — Friedrich II. endlich eroberte Schloß und Land zurück.

Als der Friede wieder ins Land gezogen war und man die allem Schönen, allen Künsten und allem Wohlleben unholden Kriegszeiten zu vergessen begann, regte sich wieder das Interesse für die Herstellung der Burg bei Herrschern und Privatpersonen. Kaiser Wilhelm II. ging am energischsten daran und ließ den größten Teil der Ordensburg wieder in den ehemaligen Zustand bringen, d. h. glänzend ausstatten. Die Kirche und die Räumlichkeiten des Hochschlosses sind vollständig wiederhergestellt. Eine mittelalterliche Zugbrücke führt über den tiefen Schloßgraben in den inneren Hof. Von hier aus gelangt man durch Arkadengänge, die maurische Anklänge zeigen, in die Schloßgemächer. Am glänzendsten ausgestattet ist der Erholungsremter; am besten erhalten geblieben aber in der ursprünglichen Ausstattung ist die Kirche. Die Kronleuchter, das Gestühl, die Altäre, die Wandmalereien stammen zum Teil aus dem Mittelalter oder sind stilgerecht ergänzt. Hier sieht man noch alte Glasmalereien, durch welche das volle Sonnenlicht hereinströmend, den altertümlichen Gegenständen die richtige Beleuchtung gibt. Diese Malereien unterscheiden sich vorteilhaft von den modernen neugemalten Glasfenstern, die in den Sälen angebracht sind. Hier sieht man auf zwei Fenstern einen nächtlichblauen Himmel und schönen Mondschein. Das macht einen zu sentimentalen und daher stillen Eindruck. Dazu ist doch der wirkliche Mond da, um sein Licht durch das Fenster zu senden und vor allem die Sonne!

Die läßt erst die tiefen, fatten Farben zur rechten Geltung kommen. Der Kapitelsaal ist, seiner Bestimmung gemäß, ernst und würdig ausgestattet. Von den Wänden herab blicken kampfesmutig in kriegerischer Rüstung die Hochmeister herab. Diese und die anderen Wandmalereien in diesem Raum stammen von Schaper. Die Fenster sind mit den Wappen der Hochmeister versehen. Unangenehm empfindet der Beschauer den harmonischen Eindruck, den architektonischer und ornamentalischer Schmuck machen. Die Sprüche unter den allegorischen Malereien und den Gemälden der Hochmeister erklären den Inhalt der Bilder. Unter dem Bilde Ulrich von Jüdingens stehen die Worte:

„Er war voll Mut und großer Kraft
Und pflog viel guter Ritterschaft,
Im Streit erschlagen ward der Held
Da Ordens Macht verlor das Feld.“

Von den alten Rittern hat der Hochmeister Herman von Salza das interessanteste Gesicht. Festigkeit, Klugheit, Milde sprechen aus den feinen Zügen. Das ihm gewidmete Sprüchlein fängt mit den Worten an:

„Lieb hatte ihn auf Erden Gott“....

Der Speisesaal ist behaglich ausgestattet mit Sitzplätzen an den Fenstern und dekoriert mit Geweihen und anderen Jagdtrophäen. Hier hängt auch in einer Nische das ausgestopfte Wildschwein, das den Festbraten abgab, als der deutsche Kaiser und die Kaiserin hier im Jahre 1894 Hof hielten.

In der Küche sieht man den riesigen ehemaligen Herd, auf dem eiserne Gestelle stehen, an denen die Kessel aufgehängt wurden. Auch ein richtiger Bratspieß ist da, und um dem Zuschauer recht deutlich zu veranschaulichen, wie dieses mittelalterliche Küchengerät benutzt wurde, steckt ein Tier aus Gips an demselben, — was für ein Tier es sein soll, kann man nicht recht erkennen, — man sieht aber, daß der Bratspieß, trotz seiner Größe, recht leicht zu drehen war.

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung

Da der bisherige Herausgeber G. Andriß in nächster Zeit verreist, erscheinen die „Herbstflammen“ von nun ab mit folgender Änderung im Personalbestande:

Herausgeber: A. Behring, Fellin, Kl. Str. 11,
Geschäftsstelle in Reval: Kleine Pernausche
Str. 19-a B. 1.

Die Schriftleitung behält nach wie vor A. Behring — Fellin.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring.

Herausgeber: G. Andriß, Reval Ritterstr. 12.
Fellin, Kleine Straße 11.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen F. G. Krüger und K. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treufeldt; in Fellin und Umgegend: S. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jonck & Poliewsky, Riga.